

GESCHICHTE

Kämpfer des Bushido

Altes Kriegszeug der Samurai erzielt auf Auktionen Rekordpreise.

Doch auch Amokläufer und die Unterwelt greifen zu Blankwaffen aus Fernost.

Ein Raunen erhob sich bei Christie's in New York, als die Saaldiener das Los Nummer 80 hereintrugen. Ein phantastischer japanischer Harnisch stand zum Gebot: über 300 Jahre alt, mit roten und blauen Schnüren. Den Helm zierte eine vergoldete Gottesanbeterin.

Sofort hob ein hitziger Bieterkampf an. Erst bei über 600 000 Dollar fiel der Hammer. Rekord! Noch nie wurde so viel Geld für eine Samurai-Rüstung bezahlt wie bei der Versteigerung am vorvergangenen Freitag.

Immer mehr Kunstsammler interessieren sich für Kriegsgerät des fernöstlichen Schwertadels. Eine fast zeitgleiche Auktion beim Versteigerer Bonhams – zum Verkauf kamen 15 lackierte Prachtrüstungen – brachte ebenfalls satte Gewinne.

Der Mythos von den Rittern des Ostens lebt – auch in Deutschland. Über 30 Online-Shops vertreiben hierzulande Stichblätter mit „Blutrillen“ und Drachenköpfen oder Wakizashis mit Griffen aus Fischhaut. „In guten Wochen gehen 100 Schwerter weg“, prahlt der Anbieter Silvio Overlach.

Leider ist auch das kriminelle Milieu von den Blankwaffen begeistert. Zwar hat die Bundesregierung das zugriffsbereite „Führen von Hieb- und Stoßwaffen“ in der Öffentlichkeit jüngst verboten. Doch das Problem ist damit nicht vom Tisch. Selbst Rentner richten mit Samurai-Waffen Unheil an.

Im vorigen Herbst ging der ehemalige Chauffeur Erich Honeckers, Jürgen K., 69, auf seinen Nachbarn los. In Bielefeld stürmte ein 82-Jähriger maskiert eine Versammlung der Zeugen Jehovas. Vorläufiger Höhepunkt ist eine Bluttat, die sich Ende August auf einem Campingplatz in Coesfeld ereignete: Ein 33-Jähriger tötete mit vier Messern und einer Japanklinge drei Menschen.

Psychologen machen für derlei Irrsinn auch das Kino verantwortlich. Wahr ist, dass in Actionfilmen von „Kill Bill“ bis „Last Samurai“ viel archaischer Stahl zum Einsatz kommt. Auch James Bond wird in „Casino Royale“ mit einem japanischen Schwert bedroht.

Mit den ursprünglichen Trägern dieser Waffen haben derlei Darbietungen wenig



Japanischer Krieger um 1867*: Treue, Güte, Höflichkeit

zu tun. Anfangs arbeiteten die Samurai als Palastwachen am Kaiserhof in Kyoto. Dann stiegen sie zu einer Kaste von Berufssoldaten auf – vergleichbar den Rittern in Europa.

Sieben Tugenden schrieb der Verhaltenskodex Bushido dem Schwertadel vor, darunter Treue, Güte und Höflichkeit. Gekämpft wurde in Panzerungen aus Leder, Eisen oder hartgekochter Schweinschwarte.

Zuweilen haperte es aber schon damals mit der Moral. Manche Kämpfer zogen plündernd umher und machten von ihrem Recht Gebrauch, jeden niederzumetzeln, der ihnen den gebührenden Respekt verweigerte. Zudem gab es lange nichts Gescheites zu tun. Zwischen 1603 und 1868 durchlief das Land eine lange Phase des Friedens. Ergebnis: Das Militär verlegte sich aufs Blenden und trug bald Uniformen wie im Karneval.

Einige Samurai bedeckten ihre Panzerkleider mit Bärenfell, andere bespannten sie mit Rochenhaut oder vergoldeten sie. Die Helme waren mit Geweihen oder Fischen aus Pappmaché ver-

* Oben: Handkolorierte Fotografie; unten: Harnisch („Gusoku“) aus der Edo-Zeit, versteigert bei Christie's für 602 500 Dollar.



Samurai-Rüstung*
Kleider wie im Karneval

ziert, an den Gesichtsmasken klebten künstliche Bärte. Als Unterwäsche dienten Seidenschlüpfer.

Nur die Waffen waren gefährlich. Das leicht gebogene Langschwert („Katana“) trennte Knochen glatt durch. Das kürzere Wakizashi kam im Nahkampf zum Einsatz oder – in hoffnungsloser Lage – beim Harakiri.

Bereits im 13. Jahrhundert besaßen die Schmiede Nippons ungeheure Fertigkeiten. Immer wieder droschen sie das rotglühende Stichblatt breit, falteten es, erhitzen es im Feuer und schlugen es erneut platt. Masamune, ein berühmter Altmeister, schuf so scharfen Stahl, dass sogar im Fluss heranströmendes Papier von seinen Klingen gespalten wurde.

Es sind diese Kunstwerke, die heute Höchstpreise erzielen. Vermehrt tauchen die Mythenwaffen derzeit im Erbe amerikanischer Soldatenwitwen auf. Die Erklärung: Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen die

siegreichen GIs Hunderttausende Samurai-Schwerter mit in die Heimat.

Gekränkt durch den Raubzug, streben japanische Privatsammler nach Genugtuung und bieten auf den Auktionen kräftig mit. Besonders geschichtsträchtige Stücke werden von der Regierung in Tokio zum „Nationalschatz“ erklärt. Sie dürfen das Land fortan nur mit Sondergenehmigung verlassen.

Bei den billigen Internetsäbeln, die zu meist in China geschmiedet werden, ist der Missbrauch dagegen groß. Amokläufer begehen mit dem blitzenden Metall zuweilen grausamste Straftaten. Auch das Bonner Landgericht beschäftigt sich in dieser Woche mit solch einem Fall. Angeklagt ist die 16-jährige Gymnasiastin Tanja O. Sie hatte ihr japanisches Kurzschwert für 70 Euro im Internet erstanden.

Mit elf Molotowcocktails betrat sie im vergangenen Mai ihre Schule in Sankt Augustin. Laut Staatsanwaltschaft wollte sie 50 Menschen töten.

Der Plan wurde zwar vereitelt. Ein Mädchen stellte sich der Amokläuferin auf der Toilette entgegen. Allerdings verlor es einen Daumen – abgetrennt vom Samurai-Schwert.

MATTHIAS SCHULZ